

Christus in mir und ich bleibend in ihm – eine Mystik des Alltags

(5. Ostersonntag: Joh 15,1-8)

„Bleiben“ – „ich in Christus und Christus in mir“, damit mein Leben „Frucht bringt“ und nicht, getrennt von ihm, dürres, unfruchtbares Reisig wird, das nur noch zum Wegwerfen und Verbrennen taugt – so könnte man den Sinn des Gleichnisses Jesu vom Weinstock zusammenfassen, das wir soeben gehört haben.

Um zu verstehen, was Jesus meint, sollten wir ein wenig bei dem Wort „bleiben“ verweilen. Sage und schreibe neunmal verwendet es Jesus innerhalb dieser kurzen Gleichnisrede. Es muss also sehr bedeutsam sein, was er uns hier ans Herz legen möchte.

Ich möchte einen wichtigen Aspekt dieses Wortes am Beispiel des Sonntagsgottesdienstes veranschaulichen. Wenn wir nach dieser oder einer anderen gottesdienstlichen Feier die Kirche verlassen und zurückkehren in unseren Alltag, werden wir so manches mitnehmen: Freude über die gehörte Musik, Trost aufgrund eines Wortes, das ich vernommen habe, vielleicht auch Ärger über eine mal wieder mittelmäßige, langweilige oder zu lange Predigt, innere Ruhe durch einfach Dasein bei Gott, und so manches andere mehr.

Das ist alles gut und in Ordnung. Aber vor dem Hintergrund des Gleichnisses vom Weinstock und den Rebzweigen, die nur Frucht bringen, wenn sie am Weinstock *bleiben*, muss das Entscheidende noch etwas anderes sein. Die Frage lautet: Nehme ich auch Gott, nehme ich auch Christus mit? Nehme ich ihn auch mit in meinen Alltag? Ist er in meinen Gedanken, meinem Reden und Tun, in meinen alltäglichen Verrichtungen mein ständiger Begleiter? Er in mir und ich in ihm? Oder lasse ich ihn gleichsam zurück in der Kirche, weil in meinem Alltag eigentlich kein Platz für ihn ist? Lasse ich ihn zurück, gleichsam Aufwiedersehen sagend bis nächste Woche oder wann immer mir wieder danach ist, den Sonntagsgottesdienst zu besuchen? Sind und bleiben es zwei Welten, die letztlich gar nichts miteinander zu tun haben und unverbunden nebeneinander bestehen: die Welt Gottes, die ich mit Austritt aus der Kirchentür hinter mir lasse, und die Welt meines Alltags, in der andere Gesetze herrschen und Christus höchstens als ferne Erinnerung präsent ist?

Wenn wir das Gleichnis Jesu in seiner ganzen provozierenden Schärfe stehen lassen und ernst nehmen, dann entscheidet sich an dieser Frage letztlich alles, nämlich das Gelingen oder Misslingen meines Lebens; ob es *in den Augen Gottes* Frucht bringt oder nicht. An das Gelingen unseres Lebens als Christen, als durch die Taufe mit dem Weinstock Jesu Verbundene, wird hier ein ganz anderer Maßstab angelegt als der uns geläufige. Ein äußerlich und nach menschlichen Maßstäben noch so erfolgreiches Leben kann nach den Worten Jesu restlos unergiebig, stumpfsinnig, steril und fruchtlos bleiben. Ein noch so erfolglos scheinendes Leben, geprägt von Krankheit, Vergeblichkeit, Scheitern, Dunkelheit und Trauer kann dagegen zutiefst fruchtbar sein, wenn – ja wenn es aus innigster Verbindung mit Christus, dem Weinstock heraus gelebt wurde und wird. Einmal mehr begegnet uns hier die Umwertung aller Werte: Was vor den Menschen wertvoll ist, muss es lange nicht in den Augen Gottes sein, und umgekehrt.

Man wird die Worte Jesu auch als eine Art „Mystik des Alltags“ lesen dürfen. Nicht im Sinne mystischer Erfahrungen, die ich durch Meditations- und Versenkungstechniken zu erlangen suche, sondern durch das einfache Geschenk seines In-mir-und-ich-in-ihm-Seins. Natürlich braucht es auch gleichsam „Oasen“ der ausdrücklichen Hinwendung zu Gott, zu Jesus Christus im Gebet, in der Betrachtung, im Stillwerden vor ihm und durch Versenkung in das Geheimnis seiner immerwährenden Gegenwart. Aber der Alltag ist, wenn ich ihn recht vollziehe, nicht etwas davon Abgetrenntes, keine ganz andere Welt, sondern die Fortsetzung des In-Christus-Seins mitten in den alltäglichen Verrichtungen meines Lebens.

An dieser Stelle möchte ich, weil sich der Tag seiner Ermordung erst vor wenigen Wochen zum 70. Mal gejährt hat, einen nicht heilig gesprochenen „Heiligen“, einen evangelischen „Heiligen“ zitieren. Als Papst Johannes Paul von der „Ökumene der Märtyrer“ sprach, hat er damit sicher Menschen wie ihn in den Blick genommen.

Der, den ich meine, ist Dietrich Bonhoeffer. Am 9. April 1945 wurde er im KZ Flossenbürg noch auf ausdrücklichen Befehl Hitlers hin hingerichtet. Er starb als Märtyrer seines politischen Widerstandes, aber auch

als Märtyrer seines Glaubens an Jesus Christus. Denn aufgrund dieses Glaubens und kraft dieses Glaubens gehörte er zu den ganz Wenigen innerhalb seiner eigenen Kirche, die von Anfang an das Böse und Teufliche der NS-Ideologie durchschaut und Widerstand geleistet hatten. Das Zitat entnehme ich seinen Briefen, die Bonhoeffer während seiner Haftzeit ab dem 5. April 1943 geschrieben hat und die sein Freund Eberhard Bethge unter dem Titel „Widerstand und Ergebung. Briefe und Aufzeichnungen aus der Haft“ herausgegeben hat. Unter dem Datum 21.7.1944 schreibt er: „*Ich habe in den letzten Jahren mehr und mehr die tiefe Diesseitigkeit des Christentums kennen und verstehen gelernt. (...) Nicht die platte und banale Diesseitigkeit der Aufgeklärten, der Betriebsamen, der Bequemen oder der Lasziven, sondern die tiefe Diesseitigkeit, die voller Zucht ist, und in der die Erkenntnis des Todes und der Auferstehung immer gegenwärtig ist.*“

Dieser im Denken Bonhoeffers oft wiederkehrende Gedanke drückt eine zentrale Wahrheit unseres christlichen Glaubens aus, die im Bild vom Weinstock und der Rebe ein schönes Bild gefunden hat und uns das Recht gibt, tatsächlich von einer „Mystik des Alltags“, ja einer „Mystik des Diesseits“, d.h. eines recht verstandenen Diesseits zu sprechen. Denn nicht nur im Jenseits sollen wir Gott finden, irgendwo fern von der Welt, sondern hier und jetzt in diesem Diesseits, in dem sich mein Alltag mit seiner „*Fülle der Aufgaben, Fragen, Erfolge und Misserfolge, Erfahrungen und Ratlosigkeiten*“ (ebd.) abspielt.

Letztlich ist dies eine innere Konsequenz der Menschwerdung. In Christus hat Gott selbst unseren alltäglichen Alltag gelebt. Daher gilt es, ihn Gott, ihn Christus, nicht nur im Himmel droben zu suchen, nicht nur in der Kirche, sondern im „Gotteshaus“ des Alltags. Auch und gerade da will er gesucht, entdeckt und gefunden werden: *er in mir und ich in ihm*. Besonders gilt das auch gegenüber unseren Mitmenschen: *er in mir und er auch in ihnen*. Wer das Antlitz Christi in jedem seiner Nächsten zu entdecken versteht, der ist in Christus, weil er mit den Augen Christi auf seine Mitmenschen schaut.

Nehmen wir das Wort „bleiben“ mit. Wenn wir von einem Gottesdienst, sei es am Sonntag oder auch mitten unter der Woche, nach Hause gehen, zumal dann, wenn wir Christus in der Eucharistie empfangen haben und er sakramental in mir ist und ich in ihm, dürfen wir ihn nie und nimmer zurücklassen, sondern sollen in ihm *bleiben*, wie die Rebe am Weinstock, damit unser Leben Frucht bringt, unser Leben mit seinen schönen und schweren, mit seinen grauen und eintönigen, mit seinen lichtvollen und dunklen Seitenweil, fruchtbar und segensreich, weil es *bleibend* in ihm gelebt wird.

CHRISTUSERLÖSER *Pfr. Bodo Windolf*
Kernelsene Flare